

Zeit Zeugen Brief

Wir organisieren und vernetzen Erinnerungsarbeit

September 2009



Foto: Anke Lüddecke - Zeitzeuginnen vor Beginn der Dreharbeiten

Die Zeitzeugenbörse, ein Geschenk des Himmels!

Von Anke Lüddecke, BBC Television Centre London

Die BBC-Serie „Berlin“ (Arbeitstitel) besteht aus drei einstündigen Teilen, die dem englischen Publikum eine Biographie der Stadt vermitteln sollen. Anstatt Experten zu Daten und Fakten zu befragen, ist unser Schwerpunkt, Menschen, die eine persönliche Beziehung zu historischen Ereignissen und Orten in Berlin haben, zu Wort kommen zu lassen.

Wir (Caroline Schäfer und Anke Lüddecke) sind die 'Assistant Producers', eine Rolle, die im deutschen Fernsehen als Redakteur bzw. Produzent bezeichnet wird. Unsere Aufgabe ist es, den Regisseur bei der Realisierung unserer Ideen zu unterstützen.

Das fängt damit an, dass man Bücher liest, relevante Dokumentationen oder Berichte anschaut, in obskuren akademischen Publikationen gräbt, im Internet nach Zeitungsartikeln und Kontakten recherchiert sowie mit Expertinnen und Experten (vom Prof. Dr. bis zum Hobbyforscher) spricht.

Sobald man weiß, welche Themen interessant und relevant sind, fängt der Regisseur an, die Drehbücher zu schreiben, und wir suchen nach Zeitzeugen, die diese Geschehnisse wieder zum Leben erwecken und dadurch dem Zuschauer die Themen näherbringen können. Organisationen wie die Zeitzeugenbörse sind einzigartig, weil wir hier Zugang zu Menschen finden, die sich zu den verschiedensten Themenbereichen äußern können.

Inhalt

Die Zeitzeugenbörse – ein Geschenk des Himmels!	1
Interflug – eine deutsche Fluggesellschaft	2
Blutzeugen, Augenzeugen, Zeitzeugen	3
Besuch für Frau Stange aus Basel	4
Von Zwangsarbeitern, Eisbergen und dem Dialog der Generationen	5
Wer Nofretete nach Berlin brachte	6
„So haben wir es erlebt – damals“	6
Zeitzeugen singen – Chorprojekt mit Jocelyn B. Smith / Gratulationen	7
Suchmeldungen / Veranstaltungen	8

Und da wir innerhalb eines kurzen Zeitraums Mitwirkende zu über 50 Themen ausfindig machen müssen, ist ein Gesprächspartner wie die Zeitzeugenbörse ein Geschenk des Himmels!

Die Suche nach einzelnen Zeitzeugen beginnt mit einem Telefonat, in dem wir Fragen zu deren persönlichen Erinnerungen stellen. Dies ist nötig, weil nicht nur der Inhalt des Erlebten zählt, sondern auch, wie es erzählt wird und deswegen später auf den Zuschauer wirkt. Uns ist bewusst, dass für den Zeitzeugen damit alte Wunden angerührt werden können, aber das ganz persönlich Erlebte, emotional Direkte – so erzählt, als wäre es erst gestern geschehen – hilft dem Zuschauer, sich in die erlebte Situation selbst hineinzuversetzen.

Als nächstes treffen wir uns mit Zeitzeugen, um noch detaillierter nachzufragen und ein persönliches Verhältnis aufzubauen. Gleichzeitig möchten wir natürlich auch dem Zeitzeugen von unserem Projekt erzählen und die Möglichkeit bieten, Fragen dazu zu stellen. Dieses Privileg, Menschen kennen zu lernen und ihre Geschichten zu hören, ist einer der Höhepunkte unseres Berufs.

Parallel zu der Suche nach Mitwirkenden gehört es zu unserer Aufgabe, Drehorte zu finden und jeweils die Dreherlaubnis einzuholen. Je nach Drehort (Museen, Kirchen, öffentliche Verkehrsmittel, Staatsgebäude, Schlösser etc.) können sich die Verhandlungen wochenlang hinziehen, und wir haben für jede Sendung bis zu 50 verschiedene Drehorte arrangiert. Dazu kommt Hintergrundrecherche für den Regisseur sowie manchmal Forschung im Archiv.

Leider treten bei der Produktion von Dokumentarfilmen öfters kurzfristige Änderungen auf, weil der Regisseur oder Serienproduzent Schwerpunkte in der Thematik anders setzt, Themen aus dem Drehbuch streicht oder ein gewünschter Drehort den Zugang verweigert. Wir sind dann in der schwierigen Lage, einem Zeitzeugen absagen zu müssen. Das fällt uns selber nicht leicht, besonders wenn wir damit den Menschen enttäuschen oder ihm Umstände bereiten – und es ist das Schwierigste an unserer Funktion als Bindeglied zwischen Regisseur und Mitwirkenden.

Auch während der Dreharbeiten sind wir nicht nur für die Zeitzeugen verantwortlich, sondern auch für unser Team, das Dolmetschen und die Logistik. Alles muss zeitlich nach Plan laufen, weil Verzögerungen finanzielle Konsequenzen haben können. Gleichzeitig

müssen wir als Dokumentarfilmer flexibel bleiben. Z.B. sind wir in der AEG-Turbinenhalle zufällig mit einem Angestellten ins Gespräch gekommen, der uns spontan eine persönliche Anekdote zu der Halle erzählte. Änderungen führen manchmal dazu, dass man geplante Termine verschieben oder sogar absagen muss.

Ein durchschnittlicher Drehtag geht um 6 Uhr morgens los und hört um 23 Uhr abends auf. Doch nach einem gelungenen Interview, mit zufriedenen Zeitzeugen und glücklichem Regisseur, macht einem die viele Arbeit wirklich Spaß!

Und wenn man dann die Aufnahmen im Schnitt sieht, ist man erst recht stolz auf das, was man als Team – und besonders dank der Zeitzeugen – erreicht hat. Sobald der Film fertig gestellt ist und wir einen Sendetermin haben (was oft Wochen bzw. Monate dauern kann), dürfen wir auch die versprochenen DVDs an die Mitwirkenden verschicken. Wir rechnen für „Berlin“ mit einem Sendetermin im November.

Interflug – eine deutsche Fluggesellschaft

Von Dieter Bischof, Zeitzeuge

Bei diesem komplexen Thema verging die Zeit ebenfalls wie im Fluge. Die von den ehemaligen Flugkapitänen Klaus Breiler und Gerd Spriß gezeigten Bilder vermittelten einen ersten Eindruck von der Gliederung, dem Flugzeugmaterial und den Leistungen des DDR-Staatsunternehmens Interflug.

1955 als „Deutsche Lufthansa“ nach Genehmigung durch die Sowjetunion neu gegründet und mit russischem Flugzeugmaterial ausgestattet, entwickelte sich das Unternehmen bis zu einer Mitarbeiterzahl von ca. 8.300 Ende 1989. Der Flugbetrieb umfasste die Bereiche Agrarflug, Verkehrsflug und Spezialflug (z.B. Kranflug mit Hubschraubern).

Der Lebenslauf von Klaus Breiler (Buchverfasser „Das große Buch der Interflug“) deckt sich fast mit der Geschichte dieser Gesellschaft. Er kam als gelernter Jagdflieger zur weiteren Ausbildung zu den Agrarfliegern und flog in diesem gefährlichen Bereich – extremer Tiefflug (!) – zehn Jahre. Nach einem Studium in Dresden kam er als Dipl.-Ing. 1969 zu den Verkehrsfliegern und flog von den Turbopropellermaschinen (IL 14) bis zu den großen Jets (TU 143 A) auf allen Strecken, die von der 1962 in „Interflug“ umbe-

nannten Gesellschaft national im Raum der DDR und international bedient werden durften. Unterstützt von Gerd Spriß, ebenfalls Flugkapitän a.D. und mit einem ähnlichen Lebenslauf, schilderte er seine Sondereinsätze, wie bei der UN-Hungerhilfe 1984/85 für Äthiopien oder in Afghanistan.

Wir konnten den Eindruck gewinnen, dass beide sehr gute Piloten waren, die sich voll für die Erfüllung ihrer Aufgaben einsetzten und dabei auch mit Problemen fertig werden mussten, die materialbedingt waren. Klaus Breiler bedauerte, dass „der große Bruder“, von dem man abhängig war, der DDR die eigene Verkehrsflugzeugentwicklung verbot (s. T 152), aber selbst mit der internationalen Verkehrsflugzeugentwicklung nicht mehr Schritt halten konnte. Das wurde besonders deutlich, als bei einem Geschäft von Franz-Josef Strauß mit Schalck-Golodkowski drei Airbus A 310 gekauft werden konnten. Mit diesen Maschinen hatte man zwei Entwicklungsstufen übersprungen und wesentlich leisere und Triebstoff sparende Maschinen. Gleichzeitig entstand aber auch der Bedarf für geeignete Lernsimulatoren und eine neue Software. Die Maschinen sollten zusätzlich mit Zusatztanks für Reichweitensteigerung bis Kuba ausgestattet werden. Die Wiedervereinigung brachte dann eine andere Verwendung. Nach der Übernahme der Interflug durch die Deutsche Lufthansa wurden die drei Airbusse schließlich zu Kanzler- und Regierungsmaschinen!

Nach der aus Sicht von Klaus Breiler manipulierten, zu schnellen Auflösung der Interflug hatte er noch nicht aufgegeben und versuchte, mit einigen zu Frachtmaschinen umgebauten IL 18 – Turboprop einen Flugdienst zu betreiben. Das gelang wegen Kapitalmangels nur kurze Zeit.

Da er trotzdem von der Luftfahrt nicht ablassen kann, verwendet er sich mit anderen verdienstvollen „Veteranen“ in der GBSDL (Gesellschaft für die Bewahrung von Stätten deutscher Luftfahrt) für den Erhalt von Museen und Erinnerungsstätten in West und Ost. Leider war die Zeit zu kurz, um tiefer in die Materie eindringen zu können. Ich habe inzwischen sein Buch gelesen und hätte noch eine Menge Fragen.

(Anm. der Red.: Das mittlerweile ausverkaufte Buch von Klaus Breiler „Das große Buch der Interflug“ kann in der Bibliothek der ZZB ausgeliehen werden.)

Blutzeugen, Augenzeugen, Zeitzeugen

Von Dr. Reinhard Hummel, Zeitzeuge

Im Institut für Philosophie der Freien Universität fand am 10. und 11. Juli eine Tagung junger Wissenschaftler zum Thema „Die Figur des Zeugen“ statt. Das war für mich Anlass genug, einmal wieder zu meiner alten Studienstätte nach Dahlem rauszufahren. Der Ausflug hat sich schon deshalb gelohnt, weil der Neubau des Institutsgebäudes in der Habelschwerdter Allee 30 eine architektonische Besonderheit und ein Schmuckstück ist.

Das Thema „Zeugen“ erwies sich als unerwartet vielseitig und umfassend. Blutzeugen (christliche Märtyrer), Gerichtszeugen, Zeitzeugen, Memoiren – es ist kaum möglich, die verschiedenen Formen und Aspekte hier auch nur anzudeuten.

Philosophen gehen natürlich erstmal ins Grundsätzliche. Und so erfuhr man, dass fast alles, was wir wissen, auf Zeugenschaft beruht und nur ein sehr kleiner Teil durch eigene Wahrnehmung oder eigenes Forschen gewonnen wird. Zeugenschaft meint hier jede Information, die ich durch einen anderen Menschen erhalte. „Den Tag meiner Geburt weiß ich, weil es mir jemand gesagt hat. Wer meine Eltern sind, weiß ich, weil jemand es mir gesagt hat.“ Also nicht einmal diese fundamentalen Gegebenheiten meines Daseins kann ich allein und aus mir heraus wissen. Die Bemerkung des Philosophen Spinoza aus dem 17. Jahrhundert illustriert anschaulich, wie sehr unser Wissen vom Zeugnis anderer abhängt. Aber da nun bekanntlich jeder Mensch sich irren kann oder sogar absichtlich lügen könnte: Wie soll ich jemals wissen, ob die Mitteilung eines anderen wahr ist?

Nach Immanuel Kant gibt es zwei Bedingungen, unter denen ich die Aussage eines anderen für wahr halten kann. Erstens die Evidenz, das heißt, dass der Bericht in sich schlüssig sein muss und nichts Widersprüchliches enthalten darf. Zweitens die persönliche Integrität des Berichterstatters, das heißt, dass er zumindest den Willen hat, die Wahrheit zu sagen.

Die Frage nach der Wahrhaftigkeit und Glaubwürdigkeit der Zeugenaussage, die durch Nachfragen leicht zu erschüttern ist, zog sich wie ein roter Faden durch die ganze Tagung. „Nach bestem Wissen und Gewissen“ lautet eine bekannte Formel in

Gerichtsprozessen, womit ja schon angedeutet ist, dass eine Aussage auch falsch sein kann: Der Zeuge weiß es eben nicht besser. Aus diesem Grund gilt bei Juristen die Zeugenaussage prinzipiell als ein zweitrangiges Beweismittel hinter einem dinglichen Beweis wie z.B. einem schriftlichen Dokument oder der Tatwaffe, die am Tatort gefunden wurde. Besonders schlimm wirkte sich das aus in den Gerichtsverfahren über Naziverbrechen nach 1945. Da sich in den Aussagen der traumatisierten Überlebenden der Konzentrationslager mehrfach Irrtümer und Widersprüche zeigten, wurden diese Zeugen als unglaubwürdig und unzuverlässig abqualifiziert. Und das nicht etwa nur von deutschen Richtern, bei denen man vielleicht ein Interesse an der Leugnung oder Verharmlosung der Gräueltaten vermuten könnte, nein, so geschah es auch beim amerikanisch geführten Kriegsverbrechertribunal von Nürnberg und beim Eichmann-Prozess in Jerusalem.

Nicht anders als in der Rechtsprechung ist es auch in der Geschichtsschreibung: Historiker misstrauen dem individuellen Blick auf Geschichte. Erst neuerdings finden derartige Zeugnisse auch Eingang in geschichtliche Ausstellungen und Bücher. Sie dienen dann allerdings eher der Illustration und der sinnlichen Veranschaulichung, aber nicht selbst als Beweis. Persönliche Augenzeugenberichte von geschichtlichen Ereignissen gab es schon in früheren Epochen. Zum Beispiel erschien nach der französischen Revolution und der Schreckensherrschaft der Jakobiner unter Robespierre, in deren Verlauf die Königsfamilie und Zehntausende von Gegnern unter der Guillotine gestorben waren, eine Memoiren-Sammlung von Menschen, die dabei gewesen waren: „témoins contemporains“, zeitgenössische Zeugen. Ehe diese Menschen öffentlich ihre Stimme erhoben, waren allerdings schon dreißig Jahre vergangen. Die Referentin erklärte dazu, in der französischen Gesellschaft sei „la Grande Terreur“ auch dreißig Jahre später noch ein ebenso heißes, ebenso heikles Thema gewesen, wie es Auschwitz dreißig oder sogar fünfzig Jahre lang war, vielleicht heute noch ist. Es scheint, dass auf solche Ereignisse erstmal eine Zeit sprachlosen Entsetzens folgt, ehe man darüber reden kann. Ein schönes Beispiel dafür ist auch Hitlers Sekretärin Traudl Junge, die ja nichts verbochen hatte, aber fünfzig Jahre lang nicht gewagt hat, sich zu offenbaren (Dokumentarfilm 2002).

Bemerkenswert finde ich auch den folgenden Aspekt: Persönliche Zeugnisse aus einer diktatorischen Epoche tauchen immer erst dann auf, wenn diese Epoche vorüber und überwunden ist. Das hat zur Folge, dass die Berichte leicht instrumentalisiert werden können und dem Ruhm und der Belobigung der neuen, dann jeweils herrschenden politischen Ordnung dienstbar gemacht werden. So beweisen die Berichte über Naziverbrechen, dass so etwas heute nicht mehr vorkommt. Und die Zeugnisse von Stasi-Opfern zeigen (oder behaupten), dass es derartige Methoden bei uns nicht mehr gibt.

Besuch für Frau Stange aus Basel

Von Mirjam Bissegger und Drita Kerimi, Schweizer Schülerinnen



Als wir in der Schule erfahren haben, dass wir nach Berlin fahren, kam uns als erstes die Mauer in den Sinn. Da wir uns aber nicht spezifisch mit der Geschichte befassen wollten, gingen wir mehr auf das Menschliche ein. „Emotionen rund um die Mauer“ entwickelte sich als unser Thema. Deshalb suchten wir in Berlin etwas ältere Menschen, die uns ihre Geschichte zu der Mauer erzählen können. Leichter gesagt als getan. Wir schrieben etliche Altenheime an, erhielten jedoch keine Rückmeldungen. Als Mirjam sich mit ihrer Nachbarin über das Projekt unterhielt, erzählte sie ihr, dass ihr ehemaliger Nachbar die Internetseite www.zeitzeugenboerse.de kenne. Wir versuchten also unser Glück bei der Zeitzeugenbörse. Wir hatten Glück, denn uns wurde Frau Gisela Stange vermittelt. Drita setzte sich daraufhin mit ihr telefonisch in Verbindung. Dadurch kam es zu einem Treffen bei Frau Stange.

Als wir uns noch in Cottbus befanden, erhielt Mirjam einen Anruf von ihrer Mutter. Diese teilte ihr mit, dass das Fernsehen (rbb) auch anwesend sein wird. Wir waren zuerst etwas unsicher, doch wir dachten uns, dass es bestimmt eine wertvolle Erfahrung sein wird. Als wir am Montagmorgen das Interview mit Frau Stange durchführten, bemerkten wir das vierköpfige Fernseherteam gar nicht mehr. Wohl

aber fiel uns auf, dass Frau Stange sehr viel zu erzählen hat. Wir waren ca. zwei Stunden bei ihr. Doch wir hätten noch den ganzen Nachmittag zuhören können. Es war ein spannender Morgen bei Frau Stange, da sie mit solch einer Lebensfreude von der Zeit rund um die Mauer berichtete.

An unserer Präsentation in der Schule führten wir den Bericht vor, der auch im Fernsehen gezeigt wurde. Die Eltern waren sehr begeistert, und unsere Chemielehrerin Frau Hazenkamp, die auch als Begleitperson mit nach Berlin kam, sagte, dass wir mit unserem Auftritt im Fernsehen ihr Highlight von Berlin waren.

(Anm.d.Red. Der RBB hat eine CD mit dem Interview der Schweizer Schülerinnen und Frau Stange an die ZZB gesandt. Sie kann im Büro angesehen werden.)

Von Zwangsarbeitern, Eisbergen und dem Dialog der Generationen

Von Flora Bolm, Abiturientin

„Leider fällt Ihre Anfrage nicht in unseren Tätigkeitsbereich“, „Nein, leider können wir Ihnen nicht weiterhelfen“, „Wenden Sie sich doch bitte an folgende Adresse, vielleicht können die Ihnen weiterhelfen ...“: Absagen über Absagen.

Die von mir kontaktierten Stiftungen, Historiker und politischen Institutionen waren nicht gewillt, einer Abiturientin bei der Recherche bezüglich ihrer Abiturprüfung unter die Arme zu greifen. Das Gefühl, nicht ernst genommen zu werden, und die halbherzige Hilfsbereitschaft der befragten Organisationen und Menschen begannen mir den Mut zu nehmen. Was hab' ich da bloß für ein Prüfungsthema gewählt? „Vergangenheitsbewältigung der Nachfahren wichtiger wirtschaftlicher Akteure im Nationalsozialismus am Beispiel der Familie Quandt.“ Zu komplex? Zu kritisch? Vielleicht zu provokant? Doch nein! Das Thema gefällt mir! Es beschäftigt und packt mich! Wie kann eine Familie, deren wirtschaftlicher Erfolg und gesellschaftlicher Einfluss auf der Ausbeutung von Menschen basierten, sich ihrer Verantwortung so entziehen? Sie erbten millionenschwere Unternehmen, leben das Leben von Königen. Selbst nach 60 Jahren Bewusstsein über die Gräueltaten, über das Leid, über die Herkunft des Vermögens folgte nicht eine persönliche Stellungnahme, kein Denkmal, keine Spenden, nicht mal ein einfaches „Tut mir Leid“, welches vielen Menschen bei ihrer Schmerzbewältigung helfen würde.

Der Name Quandt hat einen festen Platz im schwärzesten Kapitel der deutschen Geschichte. Ohne ihre von Zwangsarbeitern in der DWM und AFA hergestellten Waffen und Akkumulatoren hätte keine deutsche Bombe, kein Panzer und kein U-Boot im Zweiten Weltkrieg funktionieren können.

Mein Interesse galt nicht nur den Arbeits- und Lebensbedingungen der Zwangsarbeiter. Vor allem wollte ich in meiner Arbeit berücksichtigen, wie die offizielle „Vergangenheitsbewältigung“ von den noch lebenden ehemaligen Zwangsarbeitern bewertet wird und sich auf ihr jetziges Leben auswirkt.



Nach den anfangs beschriebenen Schwierigkeiten, ehemalige Zwangsarbeiter als Zeitzeugen zu gewinnen, tat sich ein Lichtblick am Horizont auf: Die Zeitzeugenbörse verhalf mir zu einem Gespräch mit Harald Scherdin-Wendlandt, Sohn eines Zwangsarbeiters in der NS-Zeit.

Durch ihn erfuhr meine Recherche eine unverhoffte Tiefe und Erweiterung: Er beantwortete mir fundiert meine Fragen zur Arbeit der „Stiftung Erinnerung, Verantwortung, Zukunft“ und zum Weg zu Entschädigungszahlungen. Seine Offenheit und Bereitschaft, auch persönlich Stellung zuzunehmen und mir sehr emotionale Einblicke in seine Familiengeschichte zu gewähren, prägte unser Gespräch. Herr Scherdin-Wendlandt unterstützte mich maßgeblich darin, ein umfassendes Bild von der Situation eines Zwangsarbeiters und dessen Nachkommen zu schaffen, indem er mir neben Fotomaterial viele persönliche Dokumente zeigte und für mich vervielfältigte. Unter anderem das beigefügte Familienbild beim Wiedersehen nach 32 Jahren (links Vater Dimitry, rechts Sohn Harald).

Der Psychologe Harald Scherdin-Wendlandt verlieh meiner Arbeit eine weitere neue Dimension: Täter- und Opferpsychologie. Er begründet das Schweigen der Familie Quandt unter anderem mit der Freudschen Eisbergtheorie. Diese neue Dimension beeindruckte nicht nur mich, sondern auch meine Abiturprüfungskommission.

Die Zeitzeugenbörse verhalf mir nicht nur zu einer sehr guten Abiturteilnote, sondern zu einer bedeutenden persönlichen Erfahrung. Auch ich hoffe Herrn Scherdin-Wendlandt durch die Erzählungen von meiner politischen Arbeit (u.a. bei Kids Courage und gesellschaftspolitischen Stiftungen) vermittelt zu haben, dass auch die junge Generation aktiv gegen Rassismus und Ungerechtigkeit vorgeht.

Für diesen generationsübergreifenden Austausch, die Unterstützung und Offenheit möchte ich Herrn Scherdin-Wendlandt und der Zeitzeugenbörse von ganzem Herzen danken.

Wer Nofretete nach Berlin brachte

Ruth-Johanna Eichenhofer, Zeitzeugin

James Simon (1851 - 1932) war Mäzen und Wohltäter, der seine Stadt liebte und große Teile seines Vermögens den Berliner Museen vermachte. Er verschenkte seine erlesenen Kunstsammlungen, finanzierte Grabungen im Orient und überließ der Stadt Berlin die Funde. Einer davon ist die Büste der Nofretete, die ab Oktober dieses Jahres im "Neuen Museum" zu sehen sein wird.

Henri James Simon wurde am 17. September 1851 geboren. Er besuchte das humanistische Gymnasium "Zum Grauen Kloster". Seine Lieblingsfächer waren Griechisch und Latein. Er lernte Geige und Klavier spielen und zeigte starkes Interesse an alter Geschichte. Nach dem Abitur trat Simon in das elterliche Unternehmen der "Gebrüder Simon Leinwand-Niederlage und Baumwollwaren-Fabrik" ein, wurde erfolgreicher Kaufmann und begann, Kunstobjekte zu sammeln. Vor allem für Meister der italienischen Renaissance interessierte er sich. Er lebte in der Tiergartenstraße 15A. Jahr für Jahr verschenkte er ein Drittel seines Verdienstes.

Als Kaiser Wilhelm II die "Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaften" gründete, spendete Simon als einer der Ersten 100.000 Reichsmark. Am 24. 1. 1898 gründete er mit anderen einflussreichen Herren die "Deutsche Orient-Gesellschaft" und leitete sie in

enger Zusammenarbeit mit Wilhelm von Bode, dem damaligen Chef der Berliner Museen. Simon schwebte eine Art "Berliner Louvre" vor.

Er konnte ihn - auf der Berliner Museumsinsel - bestücken: 1904 schenkte er seine berühmte Renaissance-Sammlung von Gemälden, Büsten usw. dem "Kaiser-Friedrich-" und heutigen "Bode-Museum". Im Jahre 1911 ließ er eine Grabungskampagne in Tel el-Amarna, der von Sand begrabenen Hauptstadt des Reichs Echnatons ausführen.

Hier wurde die gut erhaltene, schöne Büste der Frau Echnatons, der Königin Nofretete gefunden. Auch eine Hartholzskulptur fanden die Archäologen der "Orient-Gesellschaft" bei einem Antiquitätenhändler in Kairo. Es handelt sich um eine Plastik des Kopfes der Königin Teje, Schwiegermutter der Nofretete. Diese Skulpturen standen in Simons Anwesen in der Tiergartenstraße. Hier bewunderten Kaiser Wilhelm II und andere der vielen illustren Gäste Simons die Funde, die er im Jahre 1920 dem "Ägyptischen Museum" schenkte. Simon starb am 23. Mai 1932; er musste die sogenannte "Machtergreifung" der Nazibande nicht mehr miterleben. Sein berühmter Rat an einen Hausangestellten, der sich über die Undankbarkeit eines Beschenkten wunderte, lautet: "Dankbarkeit ist eine Last, die man niemandem aufbürden sollte".

Viele, vielleicht sogar die meisten der heutigen Manager, Aufsichtsratsvorsitzenden, Bankdirektoren, die ein Vielfaches eines James Simon "verdienen", könnten sich gewiss ein Beispiel nehmen an der Bildung, dem Kunstsinn, an der Großzügigkeit und Großherzigkeit dieses Mäzens, nach dem bis heute keine Straße, kein Platz und keine Promenade in Berlin benannt ist.

„So haben wir es erlebt – damals“

Von Klaus Schwerk, Zeitzeuge

Zwei Berichte haben wir am heißen Dienstag, dem 14. Juli, erlebt, und ich frage mich schon auf dem Heimweg, was ich denn über diese Berichte berichten sollte: So vielfältig, auch an interessanten, schockierenden und witzigen Details waren sie, dass jeder Versuch einer Wiedergabe schwer fällt.

Wie erlebt ein junger Mensch die Kriegsgefangenschaft, war sein Beitrag angekündigt. Dietrich Baerwald, 85 Jahre alt, erzählte, wie er zwei Jahre in englischer Gefangenschaft zubrachte. Ich rechne nach. Mit 21 Jahren wurde er – sonderbare Konsequenz eines bis

zur letzten Patrone durchgehaltenen Krieges – als „Marineinfanterist“ gefangen. Als Leutnant kam er in einem Offizierslager mit etwa 3000 anderen, vielfach älteren, ranghohen und oft hoch dekorierten Offizieren in „Tuchföhlung“, zu denen der junge Mann ehrfürchtig aufsaß. In vielen Einzelheiten spiegelte sich – mir fällt kein besseres Wort ein – die Fairness der Behandlung durch die Engländer wider, die sich korrekt an die Regelungen der Haager Landkriegsordnung hielten – allen Gräueln des Totalen Krieges zum Trotz. Dietrich Baerwald nennt es eine klösterliche Situation, in der die Männer, dem blutigen Kriegsgeschehen entkommen, eine fast arkadische zivile Welt wieder entdecken. Viele Berufe offenbarten sich hinter den Rang- und Ehrenzeichen auf den Uniformen, die sich entfalten und aufblühen – für die kurze Zeit der Kriegsgefangenschaft. Eine „Universität“ nennt er dies und die Zeit einen großen Gewinn für ihn.

Es folgt der zweite Bericht, den Sieglinde Neff gibt. Sie erzählt von zwölf Schuljahren, die sie bis zum Abitur 1959 in Ostberlin zubrachte. Von der „Banalität des Schulalltags“ redet sie, und mir kommt der Begriff der *Banalität des Bösen* in den Sinn. Es sind viele Einzelerlebnisse, die sie berichtet. Gleich das erste Beispiel ist entsetzlich. Sie erzählt vom Ehrenpreis für eine gute Leistung in der Grundschule – ein Stalinbild –, das ein Kind stolz seiner Mutter zeigt, die Mutter dies aber zerreißt und verbrennt. Das Kind, am Folgetag vom Lehrer nach dem Echo der Preisverleihung zu Hause befragt, erzählt naiv, was die Mutter vom „Preis“ gehalten hat. Die Mutter wurde verhaftet und verschwand. Der Vater nahm sich mit dem Kind das Leben. Es sind schreckliche „Kleinigkeiten“, die sich in einem Punkte gleichen: Sie kontaminieren das Wertgefüge der Heranwachsenden, die es als selbstverständlich erfahren, dass man genau und aufmerksam zu unterscheiden hat, was man wo und mit wem redet, und dass Heuchelei eine Notwendigkeit ist. Für einen Augenblick kommt mir der Gedanke, ob der neu-deutsche Begriff der *political correctness* etwa nur eine elegant formulierte Variante unserer Zeit für jene Rückgratverkrümmung durch Erziehung ist? Und die immer neu beschriebenen Fälle einer zutiefst humorlosen Obrigkeit und ihres Mangels an Sinn für Komik – sie machen das befreiende Lachen lebensgefährlich. Banalität des Bösen!

Zwei sehr unterschiedliche Berichte, beide für die Hörenden unmittelbar nacherlebbar, reg-

ten sie zu eigenen, oft bereits bekannten Beiträgen an: „Ja, das haben wir auch erlebt!“ Verständlich, und doch schade. Denn vielleicht hätten wir noch mehr die Berichtenden zu Wort kommen lassen sollen.

Zeitzeugen singen – Chorprojekt mit Jocelyn B. Smith

Um den Überlebenden des Holocaust und der NS-Diktatur weiterhin Gehör zu verschaffen und den Dialog mit der Jugend zu fördern, plant die amerikanische Jazz-Sängerin Jocelyn B. Smith ein ungewöhnliches Jung- und Alt-Chorprojekt. Die Idee ist, zwischen den Kindern von damals und den Kindern von heute beim gemeinsamen Singen eine Verbindung herzustellen. Gedacht ist auch an einen Auftritt mit dem Deutschen Symphonie Orchester Berlin beim Staatsbesuch von US-Präsident Obama im nächsten Jahr.

Eingeladen sind alle Zeitzeugen, egal welchen Alters, die gerne im Chor singen oder es einmal ausprobieren möchten. Ein erstes Kennenlern-Treffen wird im Herbst im Haus der Wannseekonferenz stattfinden. In der Folge wird es weitere Treffen geben mit dem Ziel, einen Zeitzeugen-Chor zu bilden, der im nächsten Jahr mit Jocelyn B. Smith auftreten wird. Die Teilnahme ist selbstverständlich kostenlos.

Zeitzeugen, die beim Chorprojekt mitmachen wollen, melden sich bitte im Büro (Tel. 44 04 63 78)

Wir gratulieren . . .

allen im September geborenen Zeitzeugen

01.09. Kurt Kutzschbauch, 03.09. Wolf Rothe, 03.09. Peter Bruhn, 04.09. Helga Franziska Blöcker, 05.09. Hildegard Tlusteck, 05.09. Herbert Kraft, 06.09. Dora Kall, 14.09. Helmut Strecker, 16.09. Hanna Jolly, 16.09. Evelyn Heller, 17.09. Hubert Bjarsch, 19.09. Klaus-Dieter Pohl, 26.09. Rudolf Bentz, 27.09. Jutta Petenati, 27.09. Annedore Kanthak, 27.09. Winifried Ursula Blume

Suchmeldungen

Gesucht werden Zeitzeugen,

Nr. 76/09- die etwas zu Montagsdemonstrationen/Friedensbewegung sagen können

Suchmeldungen / Veranstaltungen

Nr. 138/09 – die im 2. Weltkrieg Soldaten in Italien oder Afrika waren.

Nr. 140/09 - deren Eltern ehemalige Stasi-Mitarbeiter sind.

Veranstaltungen der Zeitzeugenbörse

HALBKREIS

8. September 2009, 14.30 Uhr

„Und es wurde immer wieder Tag“
Regina J. Schwenke (Jg. 1938) erlebte in Berlin-Neukölln im Kreis der Großfamilie den Zweiten Weltkrieg. Sie berichtet, wie ihre Mutter Juden zur Flucht verhalf, die Einweisung der kranken Schwester Rita in ein „Sanatorium“ verhinderte und anderes mehr.

Historische Ereignisse aus der Sicht eines Kindes

Dr. Georg Geismann (Jg.1935) wird über einige Erlebnisse als 3-10jähriger während der NS-Zeit berichten: Synagogen-Brand in Bonn, Tanks für den Krieg gegen Frankreich, als 8-Jähriger im besetzten Holland, Evakuierung nach Schlesien, Angriff auf Bonn, Flucht vor der Front, Befreiung und anderes mehr.

Moderation: Eva Geffers

Veranstaltungsort: Landeszentrale für politische Bildung, 10787 Berlin, An der Urania 4 - 10 Ecke Kurfürstenstraße

Verkehrsverbindungen: U1, U2, U3 Wittenbergplatz/Nollendorfplatz, Bus 100, M29, 187, Haltestelle Schillstraße, Bus 106, M19, M46 - Haltestelle An der Urania

Filmvorführung

Dienstag, 22.Sept.2009, 15.30 Uhr

WAS BLEIBT

Filmvorführung mit anschließender Diskussion mit den Regisseurinnen Birthe Templin und Gesa Knolle

WAS BLEIBT ist der erste Dokumentarfilm, der die familieninterne Auseinandersetzung mit dem Holocaust sowohl auf der Opfer- als auch auf der Täterseite beleuchtet. Der Film spiegelt fast 70 Jahre deutscher Geschichte wider und stellt zwei Familien vor, die unterschiedlicher nicht sein könnten. Er zeigt eindringlich, dass die Vergangenheit stets präsent und immer ein Teil der Gegenwart sein wird.

Bitte beachten Sie die geänderte Anfangszeit!

Veranstaltungshinweise

16. und 17. Oktober 2009, 19 Uhr,

Philip Glass: Echnaton

Deutsches Filmorchester Babelsberg, Solisten, Berliner Cappella Leitung: Kerstin Behnke
Ort: Parochialkirche (U Klosterstraße)

Schreibwettbewerb Zeitzeugenpreis Berlin-Brandenburg 2010

Zeitzeugen aus Berlin und Brandenburg werden gesucht, die über ihr gesellschaftliches Engagement z.B. ein Ehrenamt, die Gründung einer Bürgerinitiative, einer Stiftung oder ähnliches berichten. Einsendeschluss: 30. November 2009. Infos: Frieling-Verlag Berlin, Rheinstr. 46, 12161 Berlin Tel. : 030 / 7 66 99 90

Impressum

Namentlich gekennzeichnete Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Redaktion wieder!

V.i.S.d.P.: Eva Geffers. Redaktion: Eva Geffers, Lektor: Dr. Götz Hartmann, Layout: Karin Rölle, **ZeitZeugenBörse e.V., Ackerstr. 13, 10115 Berlin**, Tel: 030-44046378, Fax: 030-44046379, Mail: info@zeitzeugenboerse.de, web: www.zeitzeugenboerse.de

Büro: Mo, Mi, Fr 10 –13 Uhr, Druck: Typowerkstätten Bodoni, Linienstrasse 71, 10119 Berlin. Tel: 030-2825137, Fax: 030-28387568, Mail: info@bodoni.org. Redaktionsschluss für die Oktoberausgabe ist der 15. September 2009. Kürzungen und redaktionelle Bearbeitungen der eingesandten Beiträge bleiben der Redaktion vorbehalten. Den Wunsch nach Kontrolle vor der Veröffentlichung bitte extra und mit Tel.-Nr. vermerken. Wenn Sie den ZeitZeugenBrief statt per Post per E-Mail erhalten wollen, schicken Sie uns bitte eine E-Mail!

Über Spenden freuen wir uns sehr: Bank für Sozialwirtschaft BLZ 10020500, Kontonummer: 3340701